

»Mutti, nu is genug«

Kriegsfolgeschäden in Mecklenburg: Der Dokumentarfilm »Über Leben in Demmin«

Grit Lemke

Das Grauen braucht weder flackerndes Licht, bedeutungsschwere Musik noch Kunstblut, keine Tränen, weit aufgerissenen Augen oder Schreie. In nüchternen, stockend geäußerten Sätzen enthüllt es sich. Die alten Menschen sitzen in ihren beigefarbenen Pflegeheim-Zimmern, in Rollstühlen, auf dem Balkon vor Blumenkästen oder allein auf Parkbänken vor leeren Plätzen. Erst wollen sie sich nicht erinnern, meinen „Das müssen Sie nich wissen“ oder sind es gewohnt zu hören: „Mutti, nu is genug.“ Martin Farkas aber, der für „Über Leben in Demmin“ viel Zeit in der mecklenburgischen Kleinstadt verbrachte, fragt beharrlich nach. Und erfährt, nach und nach, Unvorstellbares, das sich im Frühjahr 1945 hier ereignete. In einer Art Massenhysterie nahmen Hunderte sich das Leben, während die Rote Armee die von der Außenwelt abgeschnittene Stadt einnahm. Neben dem realen Erleben von Vergewaltigungen und Verwüstung war es vor allem eine von nationalsozialistischer Propaganda befeuerte irrationale Angst vor den Russen und sicher auch vor deren Rache angesichts der Verbrechen der Wehrmacht, die sich in einen kollektiven, suizidalen Wahn steigerte. Mütter banden ihre Kinder an sich fest und gingen ins Wasser, andere erhängten sich, ließen sich erschießen oder schnitten sich und ihren Familien die Pulsadern auf. Während dessen brannte die Stadt fast bis auf die Grundmauern nieder. Die Überlebenden, die damals Kinder waren und heute kaum Worte finden, berichten von einem Inferno, von Leichenbergen und einem über Monate andauernden Gestank, der sich über die Stadt legte.

Man kann von Glück reden, dass dieser Stoff nicht in die Hände der Historienfilmindustrie geriet, sondern an Farkas, der klug damit umzugehen versteht. Indem er nicht einfach Geschehenes rekonstruiert, sondern danach forscht, was Trauma ist, wie es wirkt und was es mit den Menschen macht. Auch auf die Nachgeborenen und auf eine Gemeinschaft, die symptomatisch für unsere Gesellschaft steht. Denn längst ist das Grauen von Demmin zum Spielball politischer Kräfte geworden, die sich jährlich am 8. Mai in den üblichen Formationen gegenüber stehen. Um diesen Tag herum erzählt Farkas in einer geschickt gesetzten Parallelmontage vom Vergessen und Erinnern und wie die Vergangenheit sich nicht verdrängen lässt und mit Gewalt zurückkommt. Die Rechten lassen zu epischer Musik Kränze zu Wasser, reden in schier unerträglicher Diktion von den „Horden der Roten Armee“ und von dem „Leid, das über uns Deutsche hereingebrochen war“. Die Linken pfeifen laut und beschimpfen abseits stehende Anwohner. Die Polizei riegelt ab. Der Pfarrer erinnert von der Kanzel herunter daran, wer tatsächlich die Kriegsoffer waren und nennt die Zahl der Toten. Im Rathaus spricht man von Ohnmacht, und auf einem leeren Platz verkündet ein kleines Häufchen Aufrechter ein „Friedensfest“ zu einem mit dünnen Stimmchen vorgetragenen „We Shall Overcome“. Das alles könnte man so auch anderswo vorfinden.

Farkas aber interessiert sich für die Menschen in der Stadt, aus der seit Schließung der meisten Betriebe das Leben gewichen ist. Das schüchtern-freundliche junge Paar aus dem

Istanbul-Grill, das bei den Rechten nicht mitläuft, aber für „das linke Pack“ empfiehlt: „Einfach mal mit dem Maschinengewehr“. Die tätowierten Muskelmänner, die sich politisch nicht vereinnahmen lassen, aber dem Regisseur auch nicht helfen wollen. Die Friedhofsgärtner beim Frühstück. Die Handwerker, die neutral sein wollen, um keine Kunden zu verlieren. Es ist eben etwas anderes, mal kurz anzureisen und die Klappe aufzureißen als an einem Ort zu bleiben und am nächsten Tag dem Nachbarn zu begegnen. Wenn die Demotouristen weg sind, geht das Leben in Demmin weiter. Und das Grauen ist noch da.

Es liegt vor allem im Schweigen zwischen den Generationen, das der Film ruhig, ohne Effekte, aber eindringlich spürbar macht. Es ist da in den alten Menschen, die dem rechten Treiben fassungslos zusehen. Die allein sind mit ihren Möbeln, die sie entsorgen müssen, weil es ins Heim geht. Auf ihren Friedhöfen, wo sie nicht einmal mehr ein Grab haben werden, weil keiner mehr da ist, der es pflegt. Und mit ihren Erinnerungen, die sie in sich vergraben haben, um zu überleben und die nie einer hören wollte. Zu beschäftigt waren die anderen, Jüngeren, mit dem Aufbau und der Arbeit. Zu peinlich war es den Männern, wenn ihre Frauen vergewaltigt wurden. Zu politisch unkorrekt war es – und ist es bis heute in der Linken – wenn es Deutsche waren, die von Schrecklichem berichteten. Wie eine schlecht verbundene, nie behandelte Wunde eitert es nun in unsere Gesellschaft hinein. Das Grauen ist eine Leerstelle, die von den Falschen besetzt wird.

Man kommt nicht umhin, darüber in pathologisch-medizinischen Kategorien nachzudenken. Farkas' Film, mit genauem Blick fotografiert von Roman Schauerte, subtil montiert von Jörg Hauschild und Catrin Voigt und mit einem dezent unterstützenden Score von Mathis Nitschke, ist in diesem Sinn so etwas wie Heilung. So könnte es gehen.

»Über Leben in Demmin«, Regie: Martin Farkas, BRD 2017, 90 min, bereits angelaufen
Liste der aufführenden Kinos auf Salzgeber.de

<https://www.jungewelt.de/artikel/329645.mutti-nu-is-genug.html>